

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Lent, Gertrud: Die Vev

urn:nbn:de:bsz:31-62042

Sonne schien und die Vögel sangen, und ihm war so wohl, so wohl . . . und plötzlich hörte er eine bekannte Stimme singen. Das war seine Elsa Laura, und nun fühlte er sich geborgen. Er wunderte sich auch gar nicht, daß sie im grünen Walde bei ihm war und sang und ihn bei seinem Namen rief.

Als er aber erwachte und seine Gattin vor sich stehen sah, wunderte er sich doch.

Wo war er denn?

Und plötzlich fiel ihm alles wieder ein — die große Enttäuschung seines Lebens, der verschwundene Frack, die klirrende Teekanne, der Großherzog . . .

Und doch hatte der Traum nicht gelogen. Vor dem Fenster schien die Sonne durch die Blätter der Kastanienbäume, und seine Frau hatte wirklich zur Laute gesungen. Vor dem Großherzog und der Großherzogin! Und nun war sie gekommen, ihn zu holen. Der Oberbürgermeister hatte den Fürsten über den Sachverhalt aufgeklärt, und der lebenswürdige hohe Gast wünschte nun Dnophrion Ehrenfest als Herold zu sehen. Der kurze Schlaf hatte dem Vielgeplagten gut getan. Er war ruhiger geworden. Seine Frau strich den Adler glatt, der sich etwas verbogen hatte, musterte mit raschem Blick den roten Mantel,

der keinen Schaden erlitten hatte, und drückte dem Gatten den Federhut aufs Haupt.



Seine Frau strich den Adler glatt und drückte dem Gatten den Federhut aufs Haupt.

„Dnophrion, du kannst dich sehen lassen!“

Das Wort gab ihm neuen Mut. Zwar stieg er klopfenden Herzens die Treppe hinunter; aber er wußte, jetzt mußte alles gut werden.

Und es wurde alles gut. Der Großherzog war die Freundlichkeit selber, spendete ihm warme

Worte der Anerkennung und reichte ihm zum Schlusse dankend die Hand.

Dnophrion Ehrenfest war überglücklich. Seine Frau teilte ihm mit, daß sich die Hoheiten auch mit ihr aufs lebenswürdigste unterhalten hätten. Und nun saßen die beiden wie glückliche Kinder unter all den befrackten Menschen, er als Herold, sie im Blauseidenen, und für ihr stilles Glück war das Summen und Wogen um sie her eine liebliche Musik.

Von diesem Tage an wurde Dnophrion Ehrenfest wieder ruhig, sprach in der Zunftstube über Giebelbau und unterschied sich in nichts von andern Sterblichen. Nur in seinen Träumen spukte manchmal das große Ereignis seines Lebens. Er sah sich dann merkwürdigerweise nie im stolzen Heroldsmantel, sondern im schwarzen Frack, der ihm wie angegossen saß. Und links oben — da hing etwas Glänzendes, und er schielte darnach wie damals nach dem Adler.

Das geschah aber nur im Traume. Am Tage dachte er an so etwas nie — o nein!

Die Bev.

Von Gertrud Lent.

Als ich die Bev zum ersten Male sah, war ich ein kleines Mädchen, das an einem warmen Junimorgen im Stahlbadgarten zu Dypenau saß, wo ich erst vor wenig Tagen angekommen, und entweder Geschichten las oder Geschichten schrieb. Käderrollen, Wiehern und Peitschenknaß führen in meine Morgenstille, zu der aber auch das Schmettern eines Finken über meinem Sitz gehörte, — Käderrollen und Peitschenknaß — und gleich darauf ging eine lichtgraue, unscheinbare Gestalt zwischen den Rosenhochstämmen. Ja, die erschien mir im Augenblick wie ein kleiner sanfter Taugeist, der mit den benezten Spinnweben, den silbernen Frauenmäntelchen, den Morgenstrahlen und mit dem Verdampfen des Taues irgendwie zu tun hatte. Nicht mit den Rosen und den in brennenden Farben glänzenden Beeten. Und doch war sie gerade diesen Schutzgeist und Schicksal zugleich. Ich sah nun wohl schnell, daß die schlante ältsliche Frau ein Wesen — nun, doch von ein wenig Fleisch und Blut war, so blaß auch das faltige Antlitz unter der Strohschute dämmerte, so mager auch ihr kleiner Körper in dem einfachen Wajschkleid schien.

„Wie kommst du denn hierher?“ fragte ich. Sie lächelte: „Ha, Maidli, mit em Berner Wägeli! hascht es nit vorfaahre g'hört?“

Nun mußte ich lachen. So viel Rattern, Wiehern, Knallen — und das Geistlein!

„Wer bist du denn?“

„Ha, Maidli! wer soll i si? i bin do d' Bev!“

„D' Bev!“

Ich stand schon bei ihr, betrachtete Korb, Schere, Bast. Eine Gärtnerin!

Eine wandernde Gärtnerin. Täler auf und ab, im Städtlein und in den vielen häuerlichen und eleganten Wäldern der Kniebislandschaft, bekaunt bei alt und jung. Wer an das freundliche lichtgraue Weiblein dachte, dem erstanden sofort Bilder alter heimlicher Gärten, Rosen über Rosen umblihten ihre Gestalt, feurige Lilien reckten sich, Körbe füllten sich mit buntem Flor, Girlanden hingen zu festlicher Feier, feine Blüten bestreuten den Pfad der Brautpaare, Myrthenkränze grüntem auf jungen Häuptern, Altäre schmückten sich der Jungfrau zu Ehren, Sträuße dufteten am Kleide, in den Händen der jungen Mädchen; man sah ordentlich den jungen Herrn im schwarzen Rock, sah wie seine Hände in den orangeroten Handschuhen den Strauß trugen; die Papiermanschette, die Blüten, das Stanniol um den handfesten Stiel. Aber auch das Schleierkraut umzitterte die Vision „Bew“, auch die Strohblumen, die herblichen Asters — und mancher Totenkranz, manches Grab, das sie pflegte, erstand bei Nennung ihres Namens, beim leisen Austauchen ihrer bescheidenen Person, die wohl andern wie mir schon als eine Erscheinung vorgekommen sein mag. Bald wußte ich alles von ihr: Daß sie unzählige Gärten der Gegend pflegte und dafür über die Blumen soweit verfügen konnte, als sie diese für ihren Handel mit Sträußen und Kränzen benötigte. Man konnte ihr Pflege und Recht an die Pflöglinge anvertrauen, sie trieb keinen Raubbau, ja unter ihren Händen blühte alles üppiger und fröhlicher. Schwere Arbeiten tat sie nicht. Doch Schneiden, Jäten, Säen und Pflanzen, ja und doch auch das Sprengen mit den schweren Gießkannen, das tat sie mit ruhig stillem Fleiß. Oft, oft haben wir in dem einen Garten, der Sommers über unser Revier war, ihr geholfen und vom Bach herauf Wasser geschleppt. Und meine Mutter war es, die ihr zeigte, wie die Mode längst über ihre Teller- und Pyramidensträuße hinweg eine mehr anmutige, weniger steife Art des Bindens geschaffen hatte.

Oft stand ich, ein wenig verborgen, vor einem der Badehotels im Rensch- oder im Liehbachtal dabei und sah mit der Bew, wie Wirt oder Oberkellner den feinen Damen zur Abreise Bews bunte Kunstwerke überreichten; wie die Damen stattlich abfuhren, die Sträuße in den Händen, wie sie huldvoll lächelten, wie die Kockschöbe der Wirte emporkragten und ihre Häupter und Rücken sich abwärts bogen. Dann zog ein Schein selbstsicherer Stolz über Bews immer blaßes Muttergesicht.

„E Abreis!“ ohne mini Sträußli wär halt so za ärmli gsi!“ meinte si dann.

Viele Jahre war Genovena eine meiner „alten

Freunde“ im Städtchen und in der weiten, herrlichen Schwarzwaldlandschaft, die von Pfingsten bis Winterbeginn der Tummelplatz schöner Kinderjahre war. Viele Geburtstagsstiche schmückten uns ihre Rosensträuße; manches neugierige, wissensdürstige, romantische Stündchen verplauderte ich bei ihr, in der winzigen reinlichen Wohnung, die vom Altan bis in die kleine Küche, vom Kellergeläß bis unter die Dachsparren Sinnbilder ihres Berufes trug. Eine feine Wehmut umschwebte die ganze Person, als sei aus einem großen alten Schmerz ein Schleier der Entsagung gewoben, der ihr ganzes Wesen ständig umhüllte. Als Kind fühlte ich diese weiche sanfte Umwölkung; heranwachsend ahnte ich eine Bewandtnis. Bis ich von einem Ereignis ihres Lebens hörte und erfuhr, daß die alte Bew auch einmal jung gewesen.

Ja, damals war sie schon Gärtnerin. Waise, nicht mehr ganz jung, eben auf dem Grat des Lebens, wo man hinunter- und zurückschaut in die verlassenen, hellen Täler der Jugend, und wo auf der anderen Seite des Berggrates steil hinab der Pfad führt in frische Wälder und in das Blau der tiefen Täler, bis dahin, wo sich alles dem Schauen verhillt. So um die Dreißig war sie damals. Gesezt und gestanden, aber jugendrein und ansehlich noch. Unbeter? — Natürlich hatte sie die. Bauernsöhne, die sie ob ihrer Apathie hofierten. Männer ohne Hof und Halm, aber mit Arbeitsfäusten, die aus gutem Recht und ehrlicher Absicht der Bew nachschauten. Zwei vor allen darunter, der blonde Franz, ein Kerl wie ein junger Baum, mit blühblauen Augen und blondem „Schnauz“, und der Köhler Toni vom Kniebis, der den Kopf voll Amerikafahrt, Goldwaschen und Reichtum hatte, der einmal daherkommen wollte mit vier Köffern vorm Kutschwagen, den Hut voll — nein, einen Koffer voll Gold hinten auf. Den Franz? Ja, den liebte die Bew, wenn sie auch wußte, daß ein Bauer mit großem Hof nie ihr Mann würde. Den Köhler Toni — nein — der war nur Sonntags weiß im Gesicht. Paßte auch ein Kohlenmeller im tiefen Wald zu ihren Rosengärten? Und gar seine Pläne! In die weite Welt ziehen? Wo daheim die Wälder rauschten, die Bäche schäumten, die Mühlen gingen, der blaue Himmel auf die grünen Wiesen lachte. Wo Blumen blühten bei arm und reich, und man Sommer sonntags nicht wußte: ist die Luft so köstlich weil Linden und Rosen duften, Tannen harzen oder der Klang der frommen Glocken dahinschwebt wie ein Gruß vom Himmel und Heiland selbst? Wo das Blau da oben über den dunklen Bergen ausschaut wie der Mantel der Muttergottes selber?

„Wo ist denn dein Franzl geblieben?“ fragte ich die Bew eines Tages in meiner unbedachten Neugier.

„Der Franzl? Kind, jeine Weiner, die liege untrem Schtai un grüne Zimmergrün! Weißt, wo 's so hellblaue Blümli im Frühjohr hat — un sei liebe Seel — sei Geischt — der schweift wohl dort obe — er isch e braver Mensch gsi!“

„Ja, aber wie denn, Bev, war er denn so alt, daß er schon hat sterben müssen?“

„Ha, nei! Jünger als wie i isch er gsi! Weißt, den Franzl den hat e Schtai erschlage! — Geh jekt, Kind, geh, i muß ins Antogascht hintere, d' Schtraasburger Herrschafte reise ab! Der Quibus nimmt mi mit!“

Un den Schultern schob sie mich über die Altane und die Stiege hinab.

Aber der qualvolle Ton ihres Schluchzens verfolgte mich durchs Städtchen. Der nahm mir allen Mut, weiter zu fragen. Die Bev und Weiner! ging denn das?

„Bev, hast du schon 'mal laut gelacht?“ fragte ich bald darnach, als ich neben ihr wanderte, das Nenchtal hinauf.

„Kind, wie du au fraagscht!“ Sie saam vor sich hin. Schwieg eine Weile. Blieb stehen.

„Einweg!“ sagte sie, „freili hab i scho mol lut g'lacht! Sell isch selmols gsi, wie der Köhler-

toni mit sim Sach uf'm Wägeli komme isch, un hat g'maint, i soll mit 'm raife uf Amerika! Waischt, Kind, 's isch jo nit chrischtlich vo mer gsi, z'lache! I hab aber weger nit anders könne.“

Und der Köhler-toni? Den hab ich selbst noch kennen gelernt. Aber nicht in Amerika. Auch nicht als seinen Herrn mit dem Hut voll Gold, mit Köffer vor 'm Wagen — nein, das kam ganz anders.

Im „Stübli“ der Bev war ich eines Tages. Aus der Brauerei zog der süße Malzduft, vom Gerber der Geruch der Lohse, auch das Wasser am Wehr roch. Der Berrückte, der in der Mühle hinter Eisenstäben saß, schrie wie ein Tier, wohl vor Hitze und Durst; die Enten quakten und fuhren in den Müllenschwamm, und die Lindenblüten! — das roch süßer als Getreideblust und Brot, konnte einen unruhig machen, daß man aufatmete und mit Herz, Lunge und Gemüt sog

an der Sommerluft: mehr! mehr! und nicht wußte, wie einem war vor lauter Durst zu leben. So war mir. Und meine jungen Augen schauten durch das kleine Fenster über Bach und Baumkronen zu den blauen Waldbergen, und ich konnt's nicht erwarten, daß die Bev fertig war und mitging in die Schönheit hinaus. — Wandern! Wandern!

Aber sie war still und sanft. Geräuschlos hantierte sie. Ihre Brust sog nicht voll Sehnsucht an dem Atem der Sommerwelt, ihre Augen schienen in sich gekehrt. Und ich überlegte: „Wie alt ist wohl die Bev? Fünzig? Hundert Jahr?“

Endlich war sie gerichtet zum Gehen.

Aber da kamen schwerfällige, doch nicht schwer aufretende Schritte daher und setzten sich fort über die Stiege. Tap-pend, klappend auf dem Holz, als sollte ein Wurzelmann oder jemand recht Müdes da herstampfen.

Und trat in die offene Mantür. Und war ein gebücktes Männlein, das sein Hab und Gut in einem klobigen Säcklein auf dem krummen Buckel und einen seltsamen Wanderstab in der

gichtischen alten Hand trug. Sein Hütlein war wohl tausend Jahre alt. Nicht grau, nicht grün. Eine Baumschlechte saß darauf — und etwas Fröhliches: das war die blaue Feder eines Hähers. Die Auglein des Mannes blinzelten und waren eigentlich auch nicht unlustig. Sein langer alter Schnurrbart buschte sich feucht und doch nicht struppig dabei unter der rötlichen Nase. Aber voraus flog ihm als Vorreiter und Herold ein Wölklein, das gleich die Stube durchschwamm und sie statt der Sommerluft erfüllte: das war aus Weißherbst, Wacholder-, Kirsch- und Tresterschnaps verdichtet, benahm uns vor Ehrfurcht sogleich den Atem und meldete: ich bin nur der Vorreiter, mein Herr kommt gleich!

Und somit trat das Männlein über die Schwelle und sagte: „Grüß Gott, Bev!“ Die alte Gärtnerin machte Augen, als drängen sie nur müß-



„Sell isch selmols gsi, wie der Köhler-toni mit sim Sach uf'm Wägeli komme isch, un hat g'maint, i soll mit 'm raife uf Amerika!“

sam durch die Umwölkung des Wurzelmannleins, so daß ihr geistiger Blick nicht in eine Vergangenheit zu schauen vermochte, aus welcher der fremde Gast seine Bekanntschaft und den vertrauten Gruß ableitete.

„Kennst du mich?“ Das sollte leicht schelmisch klingen, und der Fremde machte den Versuch, sich gerade zu recken. Ich glaube nun, daß die Bev aus Verlegenheit nichts sagte und ihn wohl schon erkannte. Sie sah ihn aber nur schweigend an, schob indes ein paar Körbe auf der Ofenbank beiseite, als wollte sie ihn einladen, den Sack abzuheben.

Den alten Mann verließ auf einmal alle Schelmerlei. Er seufzte, ließ den Sack auf die Bank poltern.

„Ein Schtai drin!“ murmelte er und wischte mit der Hand über Augen und Mund.

Ich hielt's nicht aus. Ich mußte nun doch alles wissen.

„Geldsteine? Gold?“ fragte ich plötzlich stürmisch, hüpfte auf den Wurzelmann zu: „Gaha!“ lachte ich, „bist du am End der Köhlertoni von Amerika, mit dem Hutvoll Gold? Und die Köffer? He? Schustersrappen!“



„Toni,“ sagte sie stockend, „sell Lache, des gib i zu, sell isch unrecht vo mer gfi.“

Und grausam tanzte ich durchs Zimmer, daß mein Rock flog. Den Blick des armen Alten vergesse ich nicht.

„Wer isch sell Maidli?“ fragte er langsam und traurig.

Und die Bev: „Ja, Köhlertoni! Grüß Gott!“
„Dext kennst dich mi!“

Ich aber wär am liebsten in ein Mausloch gekrochen, solch Mitleid stieg in mir auf. Der Alte wandte sich zu mir.

„Recht hascht, Maidli! Wer vierspännig anfangt, kommt oft auf Krücke heim.“ —

Im Hochsommer war ich schon gut Freund mit dem Wurzelmann. Kannte alle Gesteine aus seinem Sack, schickte ihm manchen Kunden. Schattugeln an seinem Waldstand zu kaufen. Und einmal war ich mit der Bev in seiner Höhle. Die ging mir über alle Erzählungen der Abenteuer- und Leidensbahn des Alten; denn es war eine wirkliche Höhle mit Bank und Herd, Schlot und Lager, wie Schrätlein oder Gnomen sie nicht besser hatten.

Der Alte erzählte — diesmal der Bev, die ihm einen Kuchen gebracht hatte und ein geweihtes Bild gegen den Schnapstempel. An mich dachten sie nicht. Und ich gab nicht acht. Bis der Toni auf einmal seine rauhe, matte Stimme erhob zu einem heulenden schmerzlichen Weinen: „Darum! Darum is nix aus mir worden, darum hab' i's zu nix bracht, — weil du sellmals g'lacht hascht! Laut g'lacht! Das war mein Urteil! Urteil für alles, was i aagriffe hab. Blei hascht mir in mei' Arm gosse mit dem Lache, Zweifel in mei' Hirn — sell isch e Fluch gfi, di Lache!“

Die Bev — nein, so blaß war sie ja immer schon! Und doch, mir kam sie noch blässer vor, wie sie dem Toni die Hand auf die Schulter legte.

„Toni,“ sagte sie stockend, „sell Lache, des gib i zu, sell isch unrecht vo mer gfi, — aber, was e Mann isch, der löst si vo me Maidlilache nit unkaie! An was a rechter Schnapsler isch, der löst si dum beschte Weib nit vom Saufe bringe!“ —

Wie ein alter gescholtener Schnauzhund blickte mein Wurzelmännchen zur Bev auf.

„Meinst?“ war alles, was er herausdrückte.

Viel später, als ich schon zu den Damen gehörte, die von der Bev ihren Rosensträußen verehrt bekamen und über die Herren mit den Glacéhandschuhen triumphierte, rundete sich mir erst die Gestalt der alten Gärtnerin, die wie ein Schemen durch die Blumengärten meiner Kindheit zog.

Die Bev hatte Erspartes. Dessen Zinsen waren für die letzten Lebenstage, ihr Begräbnis und Seelenmessen für den Franzl und sie selbst bestimmt. Das kleine Kapital sollte einer Waise zugute kommen, die gleich ihr im Heimatstädtchen Gärtnerin würde. Als aber der Toni immer zitteriger geworden und seinem Steinklopfen und Handeln kaum mehr nachkommen konnte, als dazu der Gendarm eines Tages mitteilte: „Die hohe Obrigkeit dulde es nicht länger, daß ein Christenmensch in einer Höhle wohne, ohne Hauszins und Steuer,“ — da

konnte sich die Bev rein nicht anders helfen: sie verzichtete auf Rotgroschen, Messen und allen Stiftungshochmut und half dem Köhlerlertoni zu einem Stübchen, zu wenig Nahrung und nicht allzu knapp Wacholder- und Kirschegeist, — wobei er dann an der Feierung wieder sparte, — „denn, gnädig' Fräulein,“ sagte sie zu mir, „es isch ja wahr! i hab' sellmal g'lacht! un sell mag ja frili e Sünd gfi si!“

Ihr Grab ist verfallen. Wild und bunt und schön liegt es in der Sommerjonne. Im Rosenbusch schmettert im Frühling der Fink. Und im Winter huscht das Rotkehlchen durch die Dornzweige.

Kein Hausschlüssel.

Von Robert Münchgejang.

Die Glocke der Vorplatztür ertönt, einmal und etwas zaghaft. Die junge hübsche Frau, die allein in der Wohnung ist, weiß sofort, daß es nicht der Gatte ist, den sie erwartet, sondern etwas anderes, ein später Besucher, ein Bettler oder Händler, oder eine Nachbarin, die irgend etwas auf dem Herzen hat, das sie los sein will. Vorsicht ist geboten. Man ist in der Großstadt, in der sich viel gottloses Volk umhertreibt. Wäre es Albert, so hätte er zweimal geläutet oder selbst geöffnet, denn er hatte den Drücker zur Korridortüre in der Regel bei sich. Merkte sie seinen Eintritt, dann versteckte sie sich irgendwohin, und es gab dann ein lustiges Suchen und Finden, wie das bei solch verliebtem, jungverheiratetem Volke üblich ist.

Also jetzt war jemand anders da. Sie hängte erst die Sicherheitskette an die Tür, öffnete den Spalt, den diese zuläßt und lauschte mit klopfendem Herzen, denn es schwante ihr, daß sich etwas Unerwartetes, Großes begeben müsse. Im Halbdunkel stand ein großer Mann.

„Wer ist da?“ fragte sie, wobei sie allen Mut sammelte.

„Bist du allein, Luise?“ fragte der Mann, nicht überlaut.

„Herr des Himmels, du, Vater?“ rief sie jauchzend, sperrte rasch die Tür auf und war im Begriff, dem Vater an den Hals zu fliegen.

Aber der Fabrikant Meerholz drehte sich um und sagte zu einem der hinter ihm kam: „Stellen Sie den Packen hier herein! Und hier haben Sie etwas für Ihre Mühe.“

Der Gepäckträger tat wie geheißen, warf das schwere Paket ab, das er auf der Schulter geschleppt hatte, schob es an die innere Wand, nahm dankend seinen Lohn, wünschte einen guten Abend und ging mit schweren Schritten die Treppe hinunter.

Vater und Tochter standen sich gegenüber; er hatte aber noch keine Lust, einzutreten.

„Bist du wirklich allein, Luise?“ sagte er, indem er spähend in den dunkeln Korridor blickte. „Ich will dem Menschen auf keinen Fall begegnen.“

„Ach, Vater! Er ist nicht da, er kommt immer so spät aus dem Geschäft, wo er Ueberstunden machen muß. Herr Böser halft ihm alle möglichen Arbeiten auf, hält ihn über die gebührende Zeit zurück und droht ihm trotzdem täglich mit dem Abbau. „Aber willst du nicht näher treten und ablegen, Papa?“

Er hängte nur seinen Hut an einen Haken, weigerte sich aber, den Pelzmantel auszuziehen.

„Eigentlich bin ich nur ein Bote, Luise, Bote deiner Mutter, die sich nach dir sehnt. Sie hat dir Kleider, Wäsche und allerhand Krimskrams eingepackt. Was weiß ich? Du wirst ja sehen. Sie wäre wohl selbst gern gekommen, aber bei ihrem asthmatischen Leiden darf sie sich in die Winterkälte nicht hinauswagen. Ich hatte ohnehin hier zu tun, und so bin ich nun da.“

„Danke dir, lieber Vater. Es ist das Erste, was ich von dir bekomme seit unserer Verheiratung.“

„Deine Schuld, Luise. Nach dem deutschen Rechte bin ich nicht verpflichtet, dir auch nur eine Stecknadel zu geben. Lies dir den Paragraphen 1621 im Bürgerlichen Gesetzbuch nach! Nicht eine Stecknadel!“

Er ging aber doch in die Wohnräume. Prüfend sah er sich nach allen Seiten um. „Es riecht hier nach armen Leuten, ganz wie ich es mir dachte. Und was ist das?“ Er griff nach Papieren, die auf einem Tischchen lagen. „Aha, die Gasrechnung noch nicht bezahlt. Achtzehn Mark dreißig Pfennige. Und hier — eine Zahlungsaufforderung vom Möbelhändler. Auch nicht übel. Der Kerl wird grob. Kann's ihm nicht verdenken. Eine traurige Bescherung! Schulden über Schulden, keine Kasse und Abbau in Sicht!“

Sie machte sich mit dem Paket zu schaffen, um ihre Tränen zu verbergen, und schließlich half er ihr dabei. Jetzt kamen die schönen Dinge zum Vorschein, und der Reichtum des Fabrikantenhauses bildete zu der Armseligkeit der Einrichtung einen scharfen Gegensatz.

„Du hast es nicht anders haben wollen, Luise,“ grollte er weiter. „Jeder ist eben seines Glückes Schmied. Meine einzige Tochter hätte eine ganz andere Partie machen können, aber heutzutage ist ja das Ei klüger als die Henne. Auch eine Folge des elenden Krieges.“

„Albert ist der beste Mensch, den ich kenne,“ antwortete sie schüchtern, „und ich bin glücklich mit ihm.“

„Er ist ein uneheliches Kind, Luise.“

„Nicht seine Schuld, Vater.“

„Gewiß nicht, Kind, aber man spricht heute von einer guten Kinderstube, und die ist in der